

Die unglaublichen Abenteuer der Heiligen Drei Könige

Beatrice Masini
Angela Marchetti

In jedem Kind wird der Messias geboren,
damit wir ihn in unseren Armen wiegen.

Bruno Tognolini, *Lilim del tramonto*



Auf dem Türsturz eines alten, halb verfallenen Hauses in Mazzin, einem Dorf im Fassatal im Trentino (Italien), ist eine lateinische Inschrift in den Stein gemeißelt. Sie besagt in etwa, dass Kaspar, Melchior und Balthasar im Dezember 1518 hier vorbeigekommen sind. Ich weiß nicht, was das bedeuten soll, vielleicht ist es eine Tradition. Eines Tages werde ich es herausfinden. Einstweilen stelle ich mir gerne vor, dass die drei Könige in jenem Dezember vor so vielen, vielen Jahren wirklich hier waren. Aus Versehen – einem so merkwürdigen Versehen, dass ich Lust bekommen habe, davon zu erzählen.

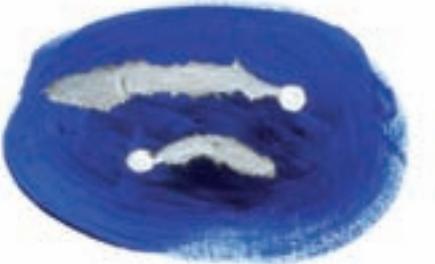
Inhalt

PROLOG	Seite	9
DER ZWIEBELFLADEN	Seite	11
DAS GESCHENK DER STECHMÜCKE	Seite	16
EIN STERN FÜR EINEN AUSSERIRDISCHEN	Seite	20
SCHNEE IN DER WÜSTE	Seite	24
HINTERHALT UNTER PALMEN	Seite	28
DIE PARFUMHÄNDLERIN AUS DEM SUK	Seite	32
DER BELEIDIGTE MOND	Seite	36
DER ZOO VON BETLEHEM	Seite	40
DAS KIND HAT BAUCHWEH	Seite	44
MARIAS WUNSCH	Seite	48
EIN ETWAS ANDERES GESCHENK	Seite	52
DER WEIHNACHTSMANN AN DER Krippe	Seite	58

DAS LIED VON DEN REISENDEN KÖNIGEN	Seite	62
DER GEFALLENE ENGEL	Seite	66
EIN REGENBOGEN ÜBER DEM STALL	Seite	70
DER WEG IST VERSPERRT	Seite	74
EINE VORSTELLUNG FÜR ALLE	Seite	78
BALTHASARS VEREHRERIN	Seite	82
EINE GARDEROBE FÜR DAS KIND	Seite	86
DAS VERLIEBTE KAMEL	Seite	90
EINE KRIPPE VON WEIT HER	Seite	94
DER KRIPPENWETTBEWERB	Seite	98
WIE IN EINEM GLAS MILCH	Seite	102
EINE TÜR IM DUNKELN	Seite	106



Prolog



Eines Nachts, am ersten Dezember irgendeines Jahres, nahmen Kaspar, Melchior und Balthasar den falschen Kometen.

Wie? Sie nahmen den falschen Kometen? Wie das?

Nun, das war so: In jenem Jahr zogen nämlich zwei Kometen über den Himmel. Der eine war jener, der wie jedes Jahr geradewegs zur Krippe führte. Der selbe wie immer. Der andere war ein unbekannter, kleiner Komet. Er hatte noch keinen Namen, weil es an jenem Tag in jenem Monat in jenem Jahr noch keine Astronomen gab, die mit Ferngläsern in den schwarzen Himmel blickten und nach geheimnisvollen Sternen suchten, denen sie Namen geben könnten. Genau genommen gab es noch nicht einmal Ferngläser.

Also wurde der kleine Komet in jener Nacht von niemandem bemerkt – außer von den drei Königen, die sich wie jedes Jahr darauf vorbereiteten, einem Kind mit ihren Geschenken zu huldigen.

Inzwischen wussten sie, was sie erwartete. Sie verirrten sich nicht mehr in der Wüste, wie beim ersten Mal. Sie mussten nicht mehr anhalten, um irgendeinen Hirten mit schlaftrigem Blick nach dem Weg zu fragen, oder einen Tyranen mit spitzem Bart und giftigen Augen. Sie wussten, wohin sie gingen. Sie kannten sogar ein paar Abkürzungen. Sie waren sich ihrer Sache sehr sicher. Und genau diese Sicherheit ließ sie den Weg verfehlten. Denn in der Nacht an diesem ersten Dezember glaubten sie, ihren Stern zu sehen. In Wirklichkeit jedoch sahen sie den kleinen Kometen, der namenlos bleiben sollte. Und dem folgten sie dann. Aus Versehen.

Und so waren sie in der Nacht des 24. Dezember sehr, sehr weit von ihrem eigentlichen Ziel entfernt ...

»**M**einst du nicht auch, dass unser Komet dieses Jahr ein bisschen klein geraten ist, Kaspar?«, fragte Melchior unsicher. Es war Abend, und die Reise der drei Könige hatte gerade erst begonnen.

»Ich meine, dass du blind wie ein Maulwurf bist, Melchior«, schnaubte Kaspar. »Komet ist Komet.«

»Daran gibt es keinen Zweifel«, mischte sich Balthasar ein. »Ein Komet ist kein Planet.«

»Wollt ihr vielleicht mit diesen albernen Wortspielen aufhören? Und stattdessen darüber nachdenken, wo wir die Nacht verbringen?« Kaspar konnte es nicht leiden, wenn man sich über ihn lustig machte.

»Seht, da unten ist eine Oase«, sagte Melchior und zeigte auf eine Ansammlung von Palmen, die sich schwarz gegen den dunkelblauen Himmel der hereinbrechenden Nacht abhoben.

Schon bald hatten die drei Könige die Oase erreicht und stiegen von ihren Kamelen. Kaspar sammelte Holz, Melchior machte Feuer und Balthasar, der Älteste, wärmte sich die Hände.

»Heute Abend koche ich«, erklärte Kaspar.

»Hoffen wir das Beste«, murmelte Melchior.

Balthasar schwieg und starrte in die Flammen. Dann sagte er: »Erinnert ihr euch noch an die Geschichte mit Maria und dem Zwiebelfladen?«

»Erzähl«, bat Melchior. »Dann können wir, während Kaspar kocht und wir anschließend essen, was er gekocht hat, in Gedanken auch noch ein bisschen von dem Fladen damals essen.«

Und Balthasar erzählte.



DER ZWIEBELFLADEN



An der Straße nach Betlehem lag ein ganz kleines Dorf. Es gab nicht viele Läden dort, doch einer durfte natürlich nicht fehlen: die Bäckerei.

Eines Tages um die Mittagszeit kam ein frischvermähltes Paar vorbei, das es eilig hatte. Er trug einen Bart, sie war noch ganz jung. Sie reisten mit einem kleinen Esel, er vorneweg, sie obenauf, denn sie erwartete ein Kind.

»Ich habe Hunger«, sagte sie, als die beiden fast am Ende des Dorfes angelangt waren.

»Aber wir haben es eilig«, erwiderte er.

»Aber ich habe Hunger«, beharrte sie. »Hunger auf Brot. Und das Kind hat auch Hunger. Das spüre ich, das weiß ich.«

Also gab er nach, ließ seine junge Frau und den Esel am Ortsausgang stehen und kehrte um. Er betrat die Bäckerei.

»Ich hätte gerne Brot«, sagte er.

»Brot ist aus«, antwortete der Bäcker. »Ich räume gerade den Laden auf, bevor ich schließe. Es gibt nur noch ein Stückchen Zwiebelfladen.«

»Das nehme ich.« Der Mann war erleichtert.



»Ich schenke es dir.« Der Bäcker wickelte das Stück Fladen in ein Feigenblatt. Dann stellte er sich in die Tür und sah dem Mann nach, der zu seiner jungen Frau zurückging.

Die Frau schlug das Feigenblatt auseinander und rümpfte die Nase. »Du weißt doch, dass ich keine Zwiebeln mag!«

»Es gab nichts anderes«, sagte der Mann. »Aber riech doch, wie es duftet ...« Die Frau schnupperte zunächst argwöhnisch, aber es stimmte. Sie roch das Öl und das Mehl und den weichen Schmelz dieser kleinen, fast durchsichtigen Stückchen. Sie biss hinein. Die Zwiebeln waren süß, der Teig knusprig. Köstlich. Im Nu hatte sie das ganze Fladenstück aufgegessen.

»Ich will mehr«, sagte sie und leckte sich zuerst die salzigen Lippen und dann die fettigen Finger ab.

»Das war das letzte Stück, und der Bäcker macht zu. Schau«, erklärte der Mann, drehte sich um und deutete auf die Bäckerei.

»Frag ihn wenigstens«, bat die Frau.

Und der Mann kehrte um.

Er erklärte dem Bäcker, was seine Frau wünschte. »Sie ist noch so jung«, fügte er hinzu. »Und sie erwartet ein Kind, weißt du?«

»Das kenne ich«, erwiderte der Bäcker. »Aber ich kann jetzt keinen Fladen mehr backen. Der Ofen ist nicht mehr heiß genug. Komm morgen wieder.«

»Aber wir müssen weiter«, erklärte der Mann. »Wir können nicht hierbleiben.«

»Man tut viel für eine junge Frau, wenn sie ein Kind erwartet«, sagte der Bäcker. Dann drehte er sich um und ging.

Der Mann kehrte zu seiner Frau zurück und schüttelte den Kopf. Sie verstand. Und weil sie zwar jung und naschhaft, aber nicht streitsüchtig war, seufzte sie nur und sagte: »Geduld. Aber das war der beste Fladen, den ich je gegessen habe.«



Das Paar machte sich wieder auf den Weg. Sie kamen nach Bethlehem und fanden keine Unterkunft. Also mussten sie sich mit einem Felsenstall am Stadtrand begnügen. Dort wurde in jener Nacht das Kind geboren. Und weil es ein ganz besonderes Kind war, gelangte die Kunde von seiner Geburt bis in das Dorf des Bäckers. Der freute sich darüber, denn es ist immer etwas Schönes, wenn ein Kind geboren wird. Doch er dachte ganz gewiss nicht mehr an das junge Paar, das erst am Tag zuvor bei ihm vorbeigekommen war.

Noch am selben Tag erschienen gegen Mittag zwei Engel im Laden des Bäckers. Er hatte zwar noch nie Engel gesehen, erkannte sie aber sofort.

»Was ... was kann ich für euch tun?«, stammelte er.

»Du hast versprochen, ein Stück Zwiebelfladen für eine junge Frau zurückzulegen«, erinnerte ihn der größere der beiden Engel.

»Das wollen wir abholen«, sagte der kleinere.

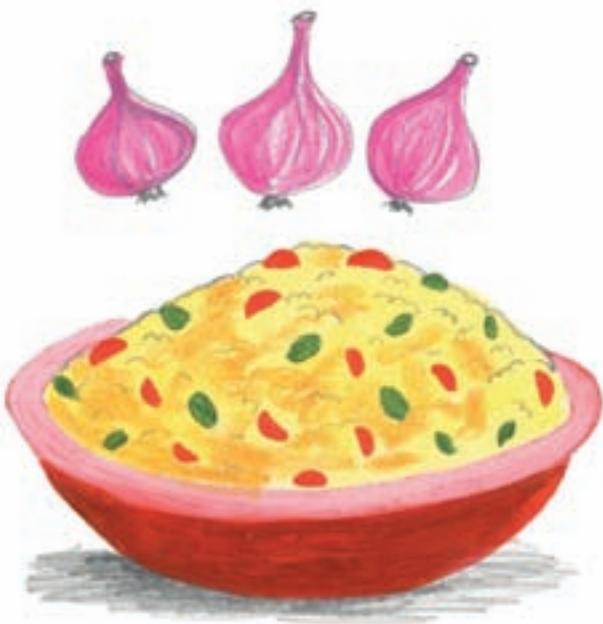
»Sie sagt, das sei der beste Fladen gewesen, den sie je gegessen habe«, ergänzte der größere Engel. »Und jetzt, da sie das Kind bekommen hat, weißt du, muss sie wieder zu Kräften kommen.«

»Aber ... ich ... habe alles verkauft«, verteidigte sich der Bäcker verlegen.

»Man tut viel für eine junge Frau«, sagte der kleinere Engel. »So war es doch, Herr Bäcker, oder nicht?«

Der Bäcker antwortete nicht. Rasch nahm er einen Armvoll Holz, fachte das Feuer im Ofen wieder an und begann Wasser, Mehl, Öl und Salz zu verkneten. Als er die Zwiebeln hackte, weinte er vor Rührung. Geschickt verteilte er sie auf dem ausgewalzten Teig. Dann schob er den Fladen in den Ofen. Und wartete. Und als der große Fladen fertiggebacken war, nahm er ihn heraus. »Ihr müsst noch warten«, sagte er zu den Engeln. »Er ist noch zu heiß.«

»Das macht nichts. Er wird beim Flug abkühlen«, meinten die Engel. Dann hoben sie ab und hielten dabei den Fladen wie ein Banner zwischen sich ausgestreckt.



»Ich weiß noch genau, wie köstlich der war«, schmatzte Balthasar, während er den Couscous aufaß, den Kaspar gekocht hatte.
»Ja, weil der gute Bäcker ihn viele Tage lang täglich gebacken und der jungen Frau geschenkt hat«, erklärte Kaspar.
»Du meinst Maria«, korrigierte ihn Melchior.
»Ist das nicht dasselbe?«, entgegnete Balthasar.
»Und sie war so freundlich, uns davon probieren zu lassen«, sagte Kaspar.
»Ich mag eigentlich auch keine Zwiebeln.« Melchior verzog das Gesicht.
»Bist du sicher?« Kaspar grinste ihn an. »In dem Couscous, den du gerade isst, ist Zwiebel drin.«

»**L**ästig, diese kleinen Mücken.« Kaspar fing eine mit der Hand.
»Das sind Geschöpfe wie wir. Die haben auch ein Recht, zu leben«,
sagte Balthasar, der so klug gewesen war, sich den Kopf am
Morgen mit einem leichten Tüllschleier zu umwickeln,
damit die Tierchen ihm nicht zu nahe kommen
konnten.



»Zu leben schon, aber nicht, einen Dreikönig zu
durchlöchern«, protestierte Kaspar.

»Offenbar sind deine Mücken nicht so zart-
fühlend wie eine gewisse Stechmücke, an die
ich mich noch sehr genau erinnern kann«,
bemerkte Melchior.

»Ach ja, an die erinnere ich mich auch«, sagte
Kaspar.

DAS GESCHENK DER STECHMÜCKE

Als sich zu Land und zu Wasser die Neuigkeit von der Geburt des Kindes verbreitete, kamen nicht nur Männer und Frauen, um ihm ihre Geschenke zu bringen. Auch die Tiere machten sich auf den Weg – geführt vom Licht des Kometen. Sie wussten, dass etwas Außerordentliches geschehen war: Ein neuer König war in die Welt gekommen, und sie wollten ihm huldigen.

Jedes Tier brachte, was es konnte. Zunächst einmal sich selbst, und dann noch ein kleines oder großes Geschenk, das für das Kind gedacht war. Kühe, Ziegen und Schafe gaben Milch, ihre Hirten machten Butter und Käse daraus: nicht

nur, um Maria und Josef zu ernähren (das Kind trank eine andere Milch, nämlich die von seiner Mutter), sondern auch, um die vielen, vielen Menschen sattzubekommen, die inzwischen in Betlehem zusammengeströmt waren. Ein besonders großzügiges Schaf kam, um dem Kind sein Lämmchen zu schenken, aber Maria schickte es sofort zurück: »Es gibt kein größeres Opfer für eine Mutter, aber niemand hat dich darum gebeten, und außerdem geht es ihm bei dir am besten.« Das war ganz klar eine Angelegenheit unter Müttern.

Die Singvögel schenkten ihre Lieder, und die Vögel, die nicht so gut singen konnten, Raben und Krähen zum Beispiel, schenkten ihr Schweigen. Hunde und Katzen schenkten ihr Wedeln und ihr Schnurren, strichen Maria um die Beine, leckten Josef das Gesicht und schleckten ganz, ganz vorsichtig mit behutsamer Zunge auch hin und wieder über die winzige Kinderfaust.

Die Schmetterlinge überwanden ihre Angst, längere Zeit an einem Ort zu bleiben, ließen sich an den Rand der Krippe nieder und blieben dort sitzen, wobei sie ganz sachte ihre schillernden Flügel bewegten. Und das Kind sah die Farben und lächelte. Die Ameisen brachten alles, was sie das ganze Jahr über gesammelt hatten: Weizen- und Hirsekörner, die kaum ausgereicht hätten, um dem Kind einen ganz kleinen Fladen zu backen, wenn es denn überhaupt Zähne gehabt hätte, um ihn zu kauen. Auch dieses Geschenk wies seine Mutter sanft zurück. Die Absicht genügte.

Nur ein Tier wusste nicht, was es dem neuen König schenken sollte: die Stechmücke. Das Geräusch, das sie beim Fliegen machte, war zu leise, um das Kind in den Schlaf zu singen. Vorräte besaß sie keine, weil sie sich von frischem Blut ernährte. Und doch wollte auch sie dabei sein und in diesem besonderen Augenblick dazugehören.

Als Josef sie um das Kind herumschwirren sah, verscheuchte er sie instinkтив mit der Hand. Da verstand die Stechmücke, was ihr einzig mögliches Geschenk sein konnte. Nicht sie selbst zu sein, also nicht zu stechen.

Ein großes Geschenk. Ein Opfer. So setzte sie sich auf einen Felsvorsprung



und schaute dem seltsamen und wunderbaren Schauspiel zu: wie die Welt sich vor einem Neugeborenen verneigte.

Sie war so klein, so grau, beinahe durchsichtig, dass in der allgemeinen Aufregung des Augenblicks niemand auf sie achtete. Maria war es, die nach zwei Tagen den Blick über die Felswände des Stalls gleiten ließ und sie entdeckte: winzig und zitternd, schwach und erschöpft, ausgehungert. Obwohl für alle Nahrung im Überfluss da war – die Mitbringsel der Hirten und Bauern und die Gaben der Tiere –, konnte sich die Stechmücke jedoch nur von einem ernähren, nämlich Blut. Und wenn sie nicht bald Blut saugte, würde sie in kurzer Zeit sterben.

Und so entblößte Maria, die in einem Augenblick solcher Freude nicht einmal das kleinste Geschöpf leiden sehen wollte, ihren Arm und sagte zu ihr: »Komm!« Die Stechmücke verstand nicht sofort.

»Komm«, wiederholte Maria. »Komm und trink und feiere mit mir!«

Sie war ja nur ein kleines Tier. Und fast verhungert. Also ließ sie sich auf Marias Haut fallen – selbst zum Fliegen fehlte ihr die Kraft – und stach hinein. Aber nur ganz vorsichtig, so behutsam, wie sie eben konnte. Und dann trank sie. Noch nie hatte sie süßeres Blut getrunken.

»Ich danke dir, dass du mein Kind nicht gestochen hast«, sagte Maria schließlich zu ihr. »Das ist das schönste Geschenk, das du ihm machen konntest.« Und die Stechmücke flog davon, satt und glücklich.

*»Das war ganz sicher keine Verwandte von denen hier«, zischte Kaspar.
Er fuchtelte mit den Händen, doch es gelang ihm nicht, den Mückenschwarm, der völlig außer Rand und Band geraten war, zu verscheuchen.*

Balthasar sah ihm lächelnd zu: »Wenn sie so auf dich fliegen, dann heißt das wohl, dass du eine Delikatesse bist.«

Doch Kaspar hatte ihn nicht bemerkt, er war viel zu sehr damit beschäftigt, sich zu kratzen.



»So viele Sterne und so viele Planeten.« Es war kurz vor dem Einschlafen, Kaspar lag in seinem Schlafsack aus Daunen und grüner Seide und blickte in den Himmel. »Ich sollte sie alle kennen, aber manchmal habe ich das Gefühl, es sind mehr als früher.« »Das ist durchaus möglich«, meinte Balthasar. »Es gibt eine Welt, die wir kennen, und es gibt unendlich viele Welten, die wir noch nicht kennengelernt haben. Gemessen an der Weite des Universums ist unser Wissen gering.«

»Wie wahr.« Auch Melchior schaute zu den Sternen. »Vielleicht ist einer dieser Planeten das Zuhause von Blubb. Erinnert ihr euch noch an ihn? Wie er unserem Stern gefolgt ist, weil er dachte, es wäre seiner?« Kaspar nickte: »Das war ein komischer kleiner Kerl. Natürlich erinnere ich mich an ihn ...«

EIN STERN FÜR EINEN AUSSERIRDISCHEN

Auf einer ihrer vielen langen Reisen zum Kind waren die drei Könige nicht so ruhig und entspannt wie sonst. Sie hatten ständig das Gefühl, dass ihnen jemand folgte. Dabei konnte man in der Wüste gar nicht verfolgt werden, ohne den Verfolger zu sehen, und weder vor noch hinter ihnen, weder rechts noch links von ihnen war irgendjemand oder irgendetwas außer Wind, Wolken und Sand.

Doch dann, eines Nachts, begriffen die drei Könige, was vor sich ging. Sie hatten ihr Lager an einem alten Brunnen aufgeschlagen, der ihnen frisches und gutes Wasser lieferte, und wollten gerade ein wenig schlafen. Da flackerte ein leuchtendes Ding über den Himmel, landete mit einem weichen Plumps im Sand und blieb dort liegen. Es war rund und grün, und es bewegte sich. Neugierig geworden standen die drei Könige auf und gingen vorsichtig darauf zu. Das Licht wurde schwächer, sie konnten eine große Metallscheibe erkennen,

an deren Oberseite sich eine Glaskuppel befand. Darin saß ein leuchtendes Wesen, das ungefähr so aussah: Es hatte einen dicken Kopf, lange, dünne Arme und Beine und einen kurzen Leib. Die Kuppel klappte halb auf, das Wesen sprang mit einem Satz vor ihnen auf den Sand. Es schwankte ein bisschen wie jemand, der eine lange Schiffsreise hinter sich hat.

»Es lebt«, sagte Kaspar. »Es leuchtet«, sagte Melchior. »Wer bist du?«, fragte Balthasar. »Blubb«, lautete die Antwort. Es klang hohl und metallisch. »Blubb-blubb.« »Er sagt, dass er aus dem Weltraum kommt«, übersetzte Balthasar. Er konnte das Wesen verstehen, denn er besaß die Sprachengabe. Und dann, nach einigen weiteren Blubbs:

»Er sagt, dass er wie wir dem Stern folgt. Aber er behauptet, es sei sein Stern.« »Dann sag ihm, dass er sich irrt«, fuhr Melchior auf. »Das da ist unser Stern ... also ... ich meine, es ist der Stern des Kindes, und deshalb kann es nicht seiner sein.« »Er besteht darauf«, entgegnete Balthasar. »Er sagt, dass auf seinem Planeten alle auf Wanderschaft gehen und einen Kometen einfangen müssen, den sie am Schweif hinter sich herziehen. Wer das nicht schafft, wird fortgejagt. Er hat sich entschlossen, den da zu nehmen.« Balthasar wies auf den Kometen, der ruhig und ohne Eile über den Himmel schwebte, weil er ja wusste, wohin er ging und wann er ankommen würde. »Er will ihn jetzt fangen und fortbringen.« »Das geht nicht«, widersprach Kaspar. »Ohne Komet kein Weihnachten. Sag ihm, wenn er das nicht einsieht, dann haue ich ihm eins auf die Nase, das heißt, auf die Stelle, wo andere Leute ihre Nase haben ...«

»Wir wollen nicht streiten«, versuchte Balthasar zu beruhigen. »Wir sind friedliche Menschen. Ich weiß auch schon, wie wir uns einigen können.« Und dann fing er an, mit dem seltsamen Wesen in dessen Sprache zu reden – zum großen Erstaunen seiner Freunde, die ihn schon Aramäisch und Frabundisch, Lateinisch und Singilieisch, Griechisch und Karthù, aber noch nie und mit niemandem Blubb hatten sprechen hören.

Das Wesen ließ sich überzeugen, soweit man das aus seiner grünlichen Miene ablesen konnte. Jedenfalls schlüpfte es wieder in seine Kuppel und

knipste das Licht aus. »Er schläft jetzt hier bei uns«, erklärte Balthasar. »Morgen kommt er dann mit, und wir sehen, was wir tun können.«

Die anderen beiden Könige stellten keine Fragen: Sie waren müde, es war spät, und Reisen war anstrengend. Außerdem war Balthasar sehr klug und machte niemals Dummheiten.

Am nächsten Morgen stiegen die drei Könige wieder auf ihre Kamele und setzten ihre Reise fort. Blubb begleitete sie. Er war ein ruhiger, schweigamer Reisegefährte. Und nützlich – denn als sie in einen Sandsturm gerieten, half ihnen das grüne runde Licht wieder herauszufinden.

Als sie an der Krippe angekommen waren, erklärte Balthasar Josef die Geschichte mit dem Kometen. »Könnte er sich unseren Stern nicht ausleihen?«, fragte er schließlich. Josef war einverstanden: »Der Komet hat seine Aufgabe erfüllt und euch wie immer zu mir gebracht. Sagt Blubb nur, dass er ihn bitte zurückschicken soll, wenn er ihn nicht mehr braucht. Für nächstes Jahr.«

Mit dieser Lösung war Blubb sehr zufrieden. Und ehe er den Schweif des Kometen an sein Raumschiff band und damit verschwand, machte auch er wie alle anderen dem Kind ein Geschenk – ein Geschenk aus dem Weltraum: Auf manchen Bildern berühmter Maler hält das Kind eine grüne oder goldene Kugel in der Hand, die die Welt darstellen soll. Zumindest glauben das die meisten. In Wirklichkeit aber handelt es sich um ein Modell von Blubbs Raumschiff. Sein Geschenk an den König eines anderen Universums.

»**M**anchmal fehlt mir dieses seltsame Kerlchen.« Balthasar seufzte. »Ihr habt euch ja auch bestens unterhalten an dem Abend damals«, meinte Kaspar. »Du hast immerzu gelacht. Was hat er dir eigentlich so Lustiges erzählt?« »Witze«, grinste Balthasar. »Dieser eine, wie ging der noch ...« Er grubelte kurz und fing darauf wieder an zu lachen. »Warum erzählst du ihn nicht einfach?«, fragte Melchior ein bisschen verärgert. »Weil ihr ihn nicht verstehen würdet ...« Und Balthasar kicherte weiter vor sich hin.



»Ich kann mich nicht erinnern, dass es im Dezember schon mal so warm gewesen wäre«, stöhnte Melchior und blickte hinauf in den hellen, heißen Frühnachmittagshimmel. »Und dabei haben wir schon einige Dezember erlebt ...« »Warm?« Balthasar ritt vergnügt durch die Hitze, als wehte ihm eine frische Brise um die Nase. »Mir ist es gerade recht so.« »Du bist eine Eidechse, mein Lieber«, grinste Kaspar. »Und du bist alt. Alte Leute haben ja bekanntlich Angst vor der Kälte ...« »Als ob du so viel jünger wärst«, sagte Balthasar leicht verärgert. »Ruhig, ruhig, streitet euch nicht«, mischte sich Melchior ein. »Wem es zu warm ist, der soll halt an etwas Kaltes denken.« »Eiswürfel«, murmelte Kaspar. »Eiszapfen. Gletscher. Schnee ...« »Schnee, oh ja.« Balthasars Miene hellte sich auf. »Wisst ihr noch, damals, als wir diese Scherereien mit dem Schnee hatten?«



SCHNEE IN DER WÜSTE

Nach mehreren Weihnachtsfesten – vielleicht so an die tausend – hatte man an der Krippe das Bedürfnis, etwas zu verändern. Ja, etwas Neues sollte die Dinge ein bisschen in Schwung bringen. Ein Schutzengel hatte die Idee gehabt: Er hieß Uriazel und bewachte die Grenzen der Welt. In den letzten Jahren war er für den Großen Norden zuständig gewesen. Und als er dann zum Weihnachtsengel befördert wurde, machte er sofort einen Vorschlag:

»Wisst ihr, im Norden, wo es immer kalt ist, liegt zu Weihnachten Schnee. Könnten wir das hier nicht auch haben? Weiße Weihnachten?«

»Schnee?«, fragte einer der Hirten. »Davon habe ich mal gehört ... Das ist etwas Weißes, das vom Himmel fällt. Mein Großvater hat davon erzählt, er hat es als Kind mal erlebt.«

»Schnee?«, fragte eine Bäuerin. »Das Wort kommt mir bekannt vor. Das ist etwas Kaltes, oder? Etwas, das nicht von Dauer ist ...«

»Das ist alles richtig, was ihr da sagt.« Uriazel blickte in die Runde. »Aber ich versichere euch: Eine schneebedeckte Welt mit dem Licht von Weihnachten, das ist ein ganz außerordentlicher Anblick.«

»Gut, dann lasst uns diesen Schnee doch mal ausprobieren«, meinte die Eierverkäuferin. »Aber wo bekommt man den? Wie wird er gemacht?«

Nach einer langen Besprechung beschlossen die Leute von der Krippe, diese Aufgabe den Heiligen Drei Königen anzuvertrauen: Kaspar, Melchior und Balthasar sollten zu Weihnachten den Schnee bringen. Die drei wussten natürlich ganz genau, was Schnee ist. Zwischen den Weihnachtsfesten waren sie – als Pilger, Forscher oder Touristen verkleidet – viel auf Reisen, und der Norden der Welt war eines ihrer Lieblingsziele. Doch gerade weil sie wussten, was Schnee ist, war ihnen auch sofort klar, dass man diese Aufgabe eigentlich nicht lösen konnte. Dennoch wollten sie es versuchen. Nachdem sie sich eine Weile beraten hatten, trennten sie sich. Am 24. Dezember, so die Verabredung, wollten sie sich beim Stall von Bethlehem wieder treffen. Mit Schnee. Koste es, was es wolle.

Und tatsächlich waren alle zum verabredeten Zeitpunkt da.

Kaspar war bis zum Nordpol gereist und hatte dort eine bedrohlich aufgeblähte Wolke eingefangen, eine Wolke voller Schnee. Die hatte er dann an einen Schlitten gebunden, der von acht Hunden gezogen wurde. Hunde wie diese hatte man hier noch nie gesehen, sie hatten ein blaues und ein braunes Auge und liefen auf Sand genauso schnell wie auf Schnee. Doch statt es schneien zu lassen, blähte sich die Wolke im warmen Palästina nur noch mehr auf und wurde dicker und dicker, bis sie sich schließlich wie ein Ballon in die Höhe erhaben und die acht Hunde mit den merkwürdigen Augen mit sich forttrug.

Melchior hatte das grönländische Meer bereist und dort einen ganzen Eisberg ins Schlepptau genommen: Der bestand aus Eis und Schnee, das konnte funktionieren. Doch schon auf der Höhe von Portugal war der Eisberg all-

mählich kleiner geworden: Das immerwärmere Wasser hatte ihn förmlich aufgelutscht, und als das Schiff des heiligen Dreikönigs an der Küste von Palästina anlegte, zog es nur noch ein leeres Schleppnetz hinter sich her.

Balthasar schließlich kam am 24. Dezember mit einer Holzschatzschachtel bei der Krippe an. Er begrüßte seine Gefährten, die enttäuscht und niedergeschlagen waren, tröstete sie und öffnete die Schachtel. Sie enthielt eine Kugel aus durchsichtigem Glas mit einer fremdartigen, weißen Landschaft darin: weißen Bergen und weißen Bäumen und einem komischen runden, ebenfalls weißen Mann, der eine Karotte als Nase hatte und einen schwarzen Hut auf dem Kopf trug. Balthasar nahm die Kugel in die Hand und schüttelte sie. Und gleich darauf wirbelten Hunderte kleiner weißer Flocken darin umher, sanken langsam auf die weiße Landschaft nieder und machten sie noch weißer.

»Das ist Schnee«, erklärte Balthasar und zeigte allen die Kugel. »Nachgemachter Schnee, denn wir haben alles versucht, aber den echten herzubringen, das ist uns bis jetzt noch nicht gelungen. Aber so hat man eine Vorstellung, wie er aussieht.«

Alle an der Krippe wollten wieder und wieder sehen, wie die Kugel sich mit weißen Flocken füllte, wenn man sie schüttelte. Sie riefen »Ooooh« und



»Aaaaah«, und einer von ihnen beschloss, sich auf die Reise zu machen, um echten Schnee zu sehen. Das Kind lächelte nur, denn es konnte noch nicht sprechen. Aber es war ein großes und schönes Lächeln, das der Schnee auf sein Gesicht zauberte.

»Was wohl aus der Schneekugel geworden ist?«, überlegte Balthasar.
»Vielleicht hat das Kind damit gespielt und sie kaputtgemacht. Kinder sind manchmal schrecklich tollpatschig.« »Er doch nicht!« Melchior war etwas schockiert. »Er ist DAS Kind!« »Aber dennoch ein Kind. Weißt du nicht mehr, wie weh es tut, wenn er einen am Bart zieht?«, erinnerte ihn Kaspar. »Von Kindern lässt man sich alles gefallen«, sagte Balthasar sanft. Und dabei hatte er das Gesicht eines Großvaters, der an seinen Enkel denkt. Einen Enkel, der weit weg wohnt, den er aber bald wiedersehen wird.

